

ten unter „Universität“ ins Leere;¹ es gab auch keinen „Link oder Hinweis zu der neuen URL“, was – so die Autorin – in der Regel doch der Fall ist bzw. sein sollte (43). Schenkt man den neuesten Umfrageergebnissen Glauben, so ist der Anteil von Frauen im Internet gegenüber den von Susanne Meyer genannten 30% (31) inzwischen weiter angestiegen² – solche Einführungen mögen dazu beigetragen haben.

Margareth Lanzinger, Wien

Barbara Henkes, **Heimat in Holland. Deutsche Dienstmädchen 1920–1950**. Straelen: Straelener Manuskripte 1998. 319 S., mit Abb., öS 355,00/DM 54,00/sFr 51,50, ISBN 3-89107-044-6.

Zu Tausenden kamen in der Zwischenkriegszeit junge deutsche – und in geringerem Ausmaß österreichische – Frauen in das ‚Guldenparadies‘ Niederlande, wo sie Arbeit als Dienstmädchen fanden. Die Migration erfolgte in zwei Wellen, wobei die erste und größere Gruppe unmittelbar im Anschluss an den Ersten Weltkrieg in die Niederlande emigrierte und die Mehrzahl der Frauen nach dem Ende der galoppierenden Inflation nach Deutschland zurückkehrte. Eine zweite Auswanderungswelle vollzog sich ab Mitte der 20er Jahre.

Anfangs wurden die Frauen auf Grund des großen Mangels an Haushaltshilfen und der ihnen zugeschriebenen Tüchtigkeit enthusiastisch begrüßt. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die Niederlande führten dann aber dazu, dass sie zunehmend als Konkurrentinnen am Arbeitsmarkt galten – am Heiratsmarkt wurden sie schon zuvor von einem Teil ihrer niederländischen Kolleginnen als missliebige Konkurrenz beäugt – und ihnen und ihren ArbeitgeberInnen bürokratische Hürden in den Weg gelegt wurden. Aber auch von Seiten der alten ‚Heimat‘ gerieten die Frauen unter Druck: Das nationalsozialistische Deutschland initiierte 1939 die so genannte „Hausmädchenheimbeschaffungsaktion“, durch welche die Rückkehr von weiblichen Arbeitskräften und zukünftigen Müttern erzwungen werden sollte. Der Aktion war jedoch nur mäßiger Erfolg beschieden. Viele Frauen heirateten noch schnell ihren niederländischen Freund und erhielten so die niederländische Staatsbürgerschaft, andere blieben einfach und ließen sich nicht durch die angedrohte Entziehung ihrer deutschen Staatsbürgerschaft einschüchtern. Aber auch diejenigen Frauen, die sich für eine neue „Heimat in Holland“ entschieden hatten, kamen infolge des deutschen Überfalls und der Besetzung der Niederlande durch die Wahrnehmung sowohl von Seiten der deutschen Besatzung als auch ihrer MitbürgerInnen als Deutsche unter verstärkten Identitätsdruck. Die Zuschrei-

1 Konkret handelt es sich dabei um folgende Webadressen: <http://www.rz.hs-bremen.de/wwwtes25.htm>; <http://www.uni-hamburg.de/frauen~frauen/welcome.html> und <http://www.fh-koeln.de/frauen/frauenhomepage.htm> (161f).

2 Vgl. z. B. Das Internet wird selbstverständlich. Viele Bildungsbürger tummeln sich im Netz, in: Der Standard, (11. April 2000), 25. Nach der hier kommentierten Henkel Austria Umfrage liegt der Anteil der weiblichen Surfer bei 45% und damit nahezu gleich dem Anteil der männlichen.

bung der Rolle als Kollaborateurin hielt sich dementsprechend lange und zäh in der niederländischen Öffentlichkeit; ein Klischee gegen das die Autorin vehement anschreibt, indem sie die Bandbreite der Reaktionen – von Zustimmung bis aktiver Teilnahme am Widerstand – nachzeichnet. Nationale Identität ist für Barbara Henkes dementsprechend nicht ein für alle Male fixiert und festgeschrieben, sondern bekommt im Laufe des individuellen Lebens, abhängig von Beziehungen zu verschiedenen Gruppen und Individuen, stets neue Bedeutung.

Die Stärke der Studie liegt in der gelungenen Kombination von lebensgeschichtlichen Quellen – Interviews, Fragebögen und autobiografischen Texten – mit den von Behörden, konfessionellen Wohlfahrtseinrichtungen, DienstgeberInnen und Zeitungen geführten Diskursen über die betroffenen Frauen. Auf diese Weise gelingt es der Autorin, einerseits ihren Informantinnen und deren subjektiven Deutungen in ihrer Heterogenität gerecht zu werden, ohne dabei jedoch die Bedingtheit ihres Handelns, die sich im Lauf der Zeit immer wieder verschiebenden Grenzen des Handlungsspielraums aus den Augen zu verlieren. Dabei entstand nicht nur ein interessantes und facettenreiches, sondern auch ein spannendes Buch.

Isabella Mataushek, Wien